Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 76 (1998)
Heft: 6

Artikel: Der Schweiz den Rücken kehren?
Autor: Füglister, Thomas / Arnold, Martin / Nydegger, Eva
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-724205

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Schweiz den Rücken kehren?

Zürich Hauptbahnhof, kurz vor der Abreise der ersten 40 Arbeitslosen nach Brasilien. Die 1938 vom Bund subventionierte Aktion ermöglichte insgesamt 540 Personen die Auswanderung nach Südamerika. *Foto: Keystone*

Wirtschaftsflucht und Abenteuerlust

Von Thomas Füglister

Hunger, Armut, Intoleranz, Perspektivenlosigkeit: Gründe zur Emigration gab es in der Geschichte der Schweiz genug. Diese, früher ein klassisches Auswanderungsland, forderte lange Zeit sogar explizit dazu auf.

Die schweizerische Emigration hat Tradition. Immer wieder haben die kargen Berggebiete unzählige Schweizerinnen und Schweizer genötigt, ihren Broterwerb im Ausland zu suchen. Einige trieb der Unternehmergeist und das Abenteuer. Wieder andere, z.B. die Wiedertäufer, veranlasste religiöse Unduldsamkeit, ihre Kantone zu verlassen.

Über Jahrhunderte war zudem der Solddienst in fremden Armeen verbreitet. Diese «Fremden Dienste» waren eine der wichtigsten Finanzquellen unseres Landes. Die Schweizer Regimenter waren begehrt: Könige und Fürsten aus ganz Europa schlossen Verträge mit den eidgenössischen Ständen, um sich Schweizer Soldaten zu sichern. Im 18. Jahrhundert standen durchschnittlich 70000 bis 80000 Schweizer in ausländischen Diensten. Die mit der napoleonischen Ära auftretenden nationalen Massenarmeen führten dann aber zu anderen militärischen Bedürfnissen. (Einen Eindruck dieser Söldnertradition gibt heute noch die 1506 gegründete Schweizergarde in Rom.)

Ganze Gewerbezweige

Legendär ist auch die jahrhundertealte Auswanderertradition der Bündner Zuckerbäcker. Man fand sie – und findet sie zum Teil heute noch – vor allem in Italien, aber auch in Frankreich, Dänemark, Polen, Russland und den USA.

Italien war seit der Renaissance ein bedeutender Anziehungspunkt. Bereits im 16. Jahrhundert liessen sich angesehene Zürcher Seidenhändler in Bergamo nieder. Familien wie die Gosswiller, die Orelli und die Pestalozzi hatten die Seidenspinnerei in Norditalien während langer Zeit fest in ihrer Hand.

Zahlreiche Landwirte, Weinbauern, Käser und Melker fanden ihren Weg in unsere Nachbarländer, in den Balkan und ins Zarenreich. Der Schwyzer Josef Holdener etwa besass in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die grösste Käserei des Gouvernements Minsk. Tessiner Steinhauer und Architekten haben bedeutende Bauwerke im Ausland geschaffen, so der auf der 100-Franken-Note abgebildete Francesco Borromini, der 1634 den Auftrag für die Kirche San Carlo alle Fontane in Rom erhielt. 1490 bis 1493 hatte der Tessiner Pietro Antonio Solari massgeblichen Anteil an der Erbauung des Kremls in Moskau. Sein Landsmann Domenico Trezzini prägte ab 1703 den Bau von St. Petersburg.

Schweizer Spuren: z.B. in Curitiba

Dass Curitiba (Brasilien) heute eine bedeutende Industrie- und Handelsstadt ist, ist nicht zuletzt den im 19. Jahrhundert eingewanderten Schweizerinnen und Schweizern zu verdanken. Die Anfänge der Elektrifizierung z.B. gehen auf den Vater des heutigen Honorarkonsuls, Oscar Bolliger, zurück.

Nicht weniger als 17 Strassen und Plätze erinnern an die Schweiz. Es gibt eine Praça Suiça, wo noch dieses Jahr eine Büste von Ernesto Sigel enthüllt wird. Der Zürcher Apotheker war in den 20er Jahren Schweizer Honorarkonsul und ermöglichte den 752 Schweizer Familien, die unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg weitab hätten angesiedelt werden sollen, die Niederlassung in der Stadt. Verschiedene zu Vermögen gekommene Landsleute sind als Wohl-

---

Thomas Füglister, Minister, ist im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten Chef Auslandschweizerdienst.

täter in Erinnerung geblieben; so z.B. Alberto Bolliger, nach dem ein Boulevard benannt wurde.

Die Siedlungsauswanderung

Vor allem im 18. und 19. Jahrhundert kam es zu eigentlichen Siedlungsauswanderungen. Ganze Gruppen entflohen der grossen Hungersnot 1816/17, den Missernten 1845 bis 1855 und der Arbeitslosigkeit. Wichtigstes Ziel der Überseeauswanderung war Amerika. Neue Orte wurden gegründet, z.B. Nova Friburgo in Brasilien (1819) oder New Glarus in den USA (1845). Eine Million Amerikanerinnen und Amerikaner gaben 1990 bei der Volksbefragung in den USA an, schweizerische Vorfahren zu haben!

Gemeinden und Kantone förderten die Auswanderung armengenössiger oder einfach lästiger Bürger nicht selten mittels Prämien. In Form eines Romans hat z.B. Eveline Hasler («Ibicaba – Das Paradies in den Köpfen», siehe Seite 58) beschrieben, wie Bündner und Glarner Familien Mitte des letzten Jahrhunderts der Armut entflohen und in Brasilien beim Senator Vergueiro als Kaffeepflanzer geradezu in erbliche Schuldknechtschaft gerieten.

Vom Bund unterstützt

Das Bedürfnis nach gesetzlicher Regelung des Auswanderungswesens wuchs.

Auf der Suche nach einem besseren Leben in Übersee. Auswandererschiff, gezeichnet von Knut Etvvall.

1880 erliess der Bund sein erstes Gesetz über den Geschäftsbetrieb der Auswandereragenturen. Das Parlament sprach noch 1936 einen Kredit für die «Unterstützung geeigneter und bedürftiger Schweizer Bürger, die freiwillig nach überseeischen Gegenden auswandern wollen». 110 Familien mit 540 Personen wanderten u.a. in die Gegend von Misiones in Argentinien aus, wo jede Familie ein Landlos von ca. 20 Hektaren Urwald erwerben konnte. Viele leben noch heute dort.

Der Artikel «Wirtschaftsflucht und Abenteuerlust» wurde dem Magzin für internationale Beziehungen der Schweiz «Die Schweiz und die Welt», 2/97, entnommen.

Zahlen und Fakten

Auswanderungen:

1996 (1981) wanderten 31 449 (27 796) Schweizerinnen und Schweizer aus ihrem Heimatland aus.
18% (18%) waren jünger als 20 Jahre,
61% (69%) waren zwischen 20 und 39 Jahre alt,
19% (11%) waren zwischen 40 und 6 4 Jahre alt,
3% (2%) waren 65jährig und älter.

Auswanderungen pro 10 000 Einwohner:

In den letzten 15 Jahren verdoppelte sich die Zahl der Auswanderinnen und Auswanderer im Alter von 62/65 Jahren.

Im Alter von 62 Jahren wanderten 1981 von 10 000 Frauen 13 aus, 1996 waren es 22.
Im Alter von 65 Jahren wanderten 1981 von 10 000 Männern ebenfalls 13 aus, 1996 waren es doppelt so viele (26).

Zahl der Auslandschweizer:

Im Jahre 1995 wohnten über eine halbe Million Schweizer im Ausland (genau 528 148).
Davon waren

0 bis 18 Jahre alt:	*121 743 (23%)*
19 bis 64 Jahre alt:	*329 091 (62%)*
65 Jahre und älter:	*72 595 (15%)*

Prozentual am meisten Personen über 65 Jahre leben in
Monaco (32%)
Ungarn (23%)
Argentinien (23%)
Spanien (21%)

Der Schweiz den Rücken kehren?

Einst Pioniere – heute verbittert

Vor 60 Jahren verliessen 85 arbeitslose Familien die Schweiz, um sich in Argentinien niederzulassen.

«Vielleicht hätten wir nie hierherkommen sollen»

Text und Bilder von Martin Arnold

Ausgestattet mit Bundessubventionen und einem marginalen Landwirtschaftskurs sollten sie den Urwald im Norden Argentiniens fruchtbar machen. Heute sind die Menschen, die damals Kinder waren, alt geworden und blicken in eine Zukunft voll Unsicherheit.

Es ist fast wie damals, als wir die Schweiz verliessen», sagt die 68jährige Trudi Burri auf der Veranda ihres Holzhauses.

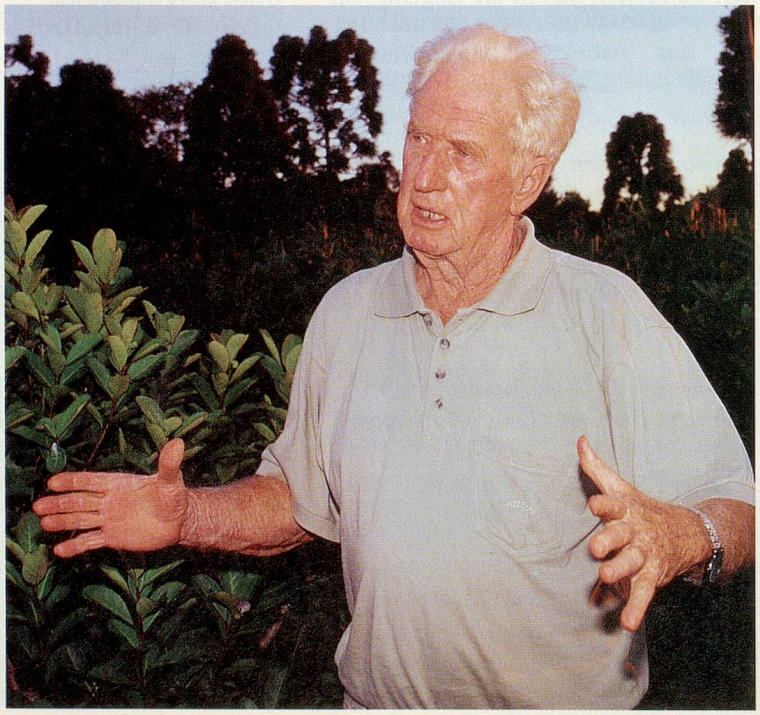
Sie stammte aus dem St. Galler Vorort St. Georgen. Die Wirtschaftskrise in der Textilindustrie zwang ihre Eltern, nach Argentinien auszuwandern.

Einst war dieses Land die Endstation Hoffnung für 85 Familien, die bis 1938 hierherkamen. Sie waren in der Schweiz Gescheiterte, vor allem aus dem städtischen Proletariat von Basel, Bern, Zürich und St. Gallen, arbeitslos und chancenlos in der Zukunft. Mit dem drohenden Weltkrieg im Nacken liessen sie sich leicht überreden, nach Argentinien auszuwandern – mit Bundeshilfe notabene, denn die Schweiz versuchte auf diese Weise offiziell, ihre sozialen Probleme zu exportieren.

Den Schweizern war verboten, in den Städten Argentiniens zu bleiben. Ihre Aufgabe war es, die «Tierra Nacional» in der Nähe der Grenzen des riesige Landes zu bevölkern, damit der Staat die Kontrolle über seine Gebiete sichern konnte. Schon um 1919 kamen Schweizer Einwanderer nach Misiones in den äussersten Nordzipfel Argentiniens. Sie hatten Mühe mit dem tropischen Klima, aber der Boden war so billig, dass die Auswanderer mit der durchschnittlichen Starthilfe von 5000 Franken den Neuanfang wagen konnten. Es war ein Schritt in ein Abenteuer.

«Die Überfahrt war mühsam. Wir schifften den Fluss Paraná hoch und erwarteten den Hafen von Puerto Rico. Irgendwann in der Nacht hielt das Schiff an einem Landesteg. ‹Hier müsst ihr raus› hiess man uns. Meine Mutter hatte Angst, und mein Vater wehrte sich. Doch wir wurden rausgeschafft mit der Anweisung, zu warten. Nach einer langen Wartezeit kam ein Mann mit einer Stablampe, der uns den weiten Weg ins Dorf wies, erinnert sich Trudi Burri. Das Mädchen von damals neun Jahren konnte nicht verstehen, warum die Familie nicht sofort weiter nach Linea Cuchilla ziehen konnte. Doch das Leben dort wäre schlimm gewesen. Ihr Vater musste zuerst die Landparzelle dem wuchernden Urwald abtrotzen. So verbrachte die Auswandererfamilie die ersten Wochen im Hotel Suiza, das von einer robusten Walliserin mitten im Dschungel geleitet wurde. Dann siedelte die Familie ins «Emigrantenhotel» nach Linea Cuchilla um. Das war ein düsterer Bretterverschlag mit Wellblechdach und Strohsäcken als Betten. Die Säcke wurden morgens aufeinandergestapelt, um so Platz im Raum zu schaffen. Maniok als Nahrungsmittel und Tabak, um das Saatgut für das nächste Jahr finanzieren zu können, bildeten die wirtschaftliche Grundlage der ersten Jahre.

Es war ein Pionierleben. «Wir hatten keine Medikamente. Die Indianer zeigten uns, wie man aus dem Saft eines Baumes eine blutende Wunde stillt oder einen Parasiten bekämpft», erinnert sich Trudi Burri. Die nomadischen, scheuen Guarani seien ab und zu mit Pfeil und Bogen vorbeigezogen, nackt, die Frauen den Blick zu Boden gesenkt. «Manchmal spielten wir mit ihren Kindern. Aber unsere Eltern sahen es nicht gerne. ‹Die Kinder haben Läuse und sind schmutzig›, sagten sie.»



Arnold Burri vor einem Yerba-Mate-Strauch. «Für den Tee sind schwierige Zeiten angebrochen.»

Schwere Krise

Die Menschen von Linea Cuchilla nennen es Solidarität, wenn sie einem Mitbürger helfen. Doch zu wirklicher Hilfe fehlt ihnen der finanzielle Spielraum. Der Appenzeller Ivo Schedler hat einem verarmten Schweizer, der mit 70 Jahren aus dem Dschungel zurückgekehrt ist und weder lesen noch schreiben kann, zwar ein Stück Land zur Verfügung gestellt. Doch zu viel mehr reicht es trotz einer kleinen Lehmziegelfabrik, die er neben der Teeproduktion mit seinem Bruder betreibt, nicht. «Wir müssen das Geld aus dem Teeverkauf gleich wieder investieren», klagt Ivo Schedler. «Von der Hand in den Mund kann man keine Reserven bilden». Die gepflegten Häuser in Linea Cuchilla täuschen über die wirkliche Situation hinweg. Sie wurden meist in den siebziger Jahren gebaut, als Yerba Mate, der Rohstoff für das argentinische Nationalgetränk, noch eine sichere Sache war und die Mate-Fabrik der Genossenschaft auf Hochtouren lief.

Die Gesellschaft von Misiones ist hierarchisch. Unter den Schweizern stehen die Deutsch-Brasilianer, die es – aus Russland und Brasilien vertrieben – hierher verschlagen hat. Zuunterst stehen die Indianer. Vor achtzig Jahren zählten sie noch eine halbe Million. Heute werden sie noch auf 3000 geschätzt – weniger als Schweizer. Der Niedergang dieses Volkes ist der Preis für den Entzug der Lebensgrundlage, für die Vertreibungen und das Verbreiten ansteckender Krankheiten.

Könnten in der Schweiz nicht mehr leben

Schnell legen sich in der Abenddämmerung feine Tautropfen auf das Gras. Nachdenklich lehnt sich Arnold Burri, Trudi Burris Mann, in seinem Lehnstuhl zurück. «Wir kennen den Preis» den die Indianer für uns gezahlt haben. Jeder hat sich hier schon gefragt, ob es nicht besser gewesen wäre, nie hierherzukommen. Viele sind in den siebziger Jahren, als die Peronisten das Land wirtschaftlich ruinierten, in die Schweiz zurückgekehrt. Sie haben es dort nicht lange ausgehalten. Ich selbst habe die Schweiz gesehen: Beton, Hektik und Menschen ohne Musse. Das ist eine ganz andere Welt hier.» Trotz seiner 71 Jahre versucht Arnold Burri noch heute, neue Wege zu gehen. Er produziert biologischen Schwarztee, der auch in der Schweiz erhältlich ist. Als evangelischer Kirchgemeindepräsident hat Arnold Burri noch heute einen tiefen Einblick in das Gemeindeleben. Die Diskussion, ob der Schweizer Pfarrer durch einen Einheimischen abgelöst werden soll, beschäftigt ihn. Als er über die Zukunft des Dorfes sprechen soll, fährt er sich gedankenverloren durch das weisse Haar. «Es wäre für uns hart, den Pfarrer zu verlieren. Nicht weil wir Mühe haben, spanisch zu sprechen, sondern weil wir ein Stück Schweiz in uns verlieren.» Die Angst, nach 60 Jahren nun wirklich in der neuen Welt anzukommen, sitzt tief. ◆

Beratungen für Auswanderungswillige

Wer heute auswandern will, muss an vieles denken, zum Beispiel:
- *Welche Einwanderungsbedingungen gelten für mein Wunschland?*
- *Wie müssen wir die Alters- und Krankheitsvorsorge regeln?*
- *Wie finden wir eine geeignete Wohnung oder ein Haus?*

Folgende private Beratungsbüros bieten Informationen und individuelle Betreuung an (erkundigen Sie sich vorher nach den Tarifen):
Emigration now (Länder- und Themenseminare; individuelle Beratung): Tel. 01 286 64 27
ASN (individuelle Vorsorge- und Versicherungsberatung): Tel. 01 284 37 86
Ruedi Bührer (individuelle Visa- und Immobilienberatung für Kanada): Tel. 01 954 07 11; Internet: http://www.hitline.ch/gokanada

Laden in Misiones, im äussersten Nordzipfel Argentiniens.

Spuren zur Aargauer Geschichte

Im Rahmen des Geschichtswettbewerbs «Der Kanton Aargau auf dem Weg zu seinem 200. Geburtstag» haben sich Absolventen der Klasse 2bM der Diplommittelschule Wettingen AG entschlossen, ein Projekt mit dem Titel «Spuren zur Aargauer Geschichte» zu verwirklichen. Was dabei herauskam, ist sehens- und hörenswert: Die Schülerinnen und Schüler forschten nach Schicksalen von Menschen, die einmal aus dem Kanton Aargau ausgewandert sind. Seit kurzem ist das Ergebnis auf dem Internet abrufbar.

http://www.kanti-wettingen.ch/ges.

Der Schweiz den Rücken kehren?

Neue Lebensformen suchen

Gründe zum Auswandern gibt es auch heute. Geschichten, die dazu führen, ebenfalls. Lesen Sie hier drei Geschichten von Menschen, die sich an das Experiment herangewagt haben.

Viktoria St. und die Ägäis:

«Ich suchte immer die Wärme»

Von Eva Nydegger

An ihrer künftigen türkischen Heimat schätzen Viktoria St. und ihr Lebenspartner Roberto nicht nur die oft scheinende Sonne, sondern vor allem die herzlichen Kontakte zu den Menschen dort.

1995 reiste Viktoria St. mit ihrem Partner Roberto zum ersten Mal in die Türkei. Innerhalb von vier Tagen hatten die beiden dort nicht nur eine Wohnung gekauft, sondern gleich auch die passende Keramik für Küche und Bad und den Boden sowie die Heizung ausgesucht. Ein überstürzter Entscheid? Überhaupt nicht: Die Idee, ins Ausland auszuwandern, war nämlich wohlüberlegt und in abendfüllenden Diskussionen herangereift. Und eine bessere Unterstützung als diejenige, die sie in der Türkei bei der Wohnungssuche und -einrichtung hatten, kann man sich gar nicht wünschen.

Seit zwei Jahren lebte das Paar in ihrer Wohnung in Kilchberg – Tür an Tür mit dem türkischen Architekten Oran A. Aus der guten Nachbarschaft wurde eine Freundschaft; Oran lud die beiden in sein Land ein, wo er selber jährlich mehrere Monate verbringt. Als er ihnen in seiner Heimatstadt Selçuk das Mehrfamilienhaus zeigte, an dem er gerade baute, war für Viktoria St. der Fall klar: es hiess zupacken, und zwar sofort. Bereut hat sie diesen Entscheid keine Sekunde. Hört man sie von ihren Eindrücken in der Türkei und insbesondere der Türkinnen und Türken erzählen, stellt man sich fast selbst die Frage, was einen eigentlich zurückhält, der Schweiz ebenfalls den Rücken zu kehren und auszuwandern (die politische Frage der Menschenrechtsverletzungen in der Türkei einmal ausgeklammert). Viktoria St. schimpft nicht etwa über die Schweizer, doch beim Beschreiben der Offenheit, Herzlichkeit und überschwenglichen Gastlichkeit ihres neuen Bekanntenkreises in Selçuk kann man wirklich nur bewundernd staunen.

Es geht auch im Wohnwagen

Vorerst geniessen Viktoria St. und ihr Partner ihre türkischen Freunde und die nun fertig eingerichtete 4-Zimmer-Wohnung nur in den Ferien. Doch nach ihrer nicht mehr allzu fernen Pensionierung werden sie zusammen in die neue Heimat ziehen, um dort den Lebensabend zu verbringen. Die Wohnung in Kilchberg haben sie bereits aufgelöst, sie wohnen seit einigen Wochen in einem grossen Wohnwagen auf einem Campingplatz in der Umgebung von Zürich.

Auf engem Raum zu leben, lernte Viktoria St. als junges Mädchen, als sie mit ihrer eben geschiedenen Mutter das gewohnte Umfeld in Deutschland verlassen musste, um in die Schweiz zurückzuziehen: «Wir lebten im Tösstal in einem Zimmer mit einem Lavabo mit kaltem Wasser, zum Kochen gab's ein Gasrechaud.» Wenn Viktoria St. von den Entbehrungen dieser Jahre erzählt, wird ein weiteres ihrer Auswanderungsmotive deutlich. Obwohl ihre Mutter von der Scheidung bis zu ihrem 69. Altersjahr in der Textilbranche hart arbeitete, hatte sie immer nur einen kleinen Lohn, aus dem eine sehr kleine, einschränkende Rente resultierte. «Auch ich müsste im Alter Ergänzungsleistungen beantragen», führt Viktoria St. aus. Weil sie in der Jugend aus finanziellen Gründen nicht die gewünschte Lehre als Goldschmiedin hatte machen können, sondern als Weberin in die Fabrik musste, hat sie es auch mit späteren Bürostellen nicht zu Rentenbeiträgen gebracht, die ihr in der Schweiz ein behagliches, finanziell gut abgesichertes

Die Aussicht von Viktorias Wohnzimmer ins fruchtbare Hinterland von Selçuk.

Alter sichern. Obwohl sie heute als Telefonistin einen besseren Lohn hat und ihr überhaupt vieles in der Schweiz am Herzen liegt, ist für sie klar: «Wenn man mit Geld nicht gesegnet ist, ist es hier nicht besonders lustig.»

In der Türkei kann sie sich mit ihrer Rente und Pension neben dem komfortablen Leben in den eigenen vier Wänden und einer jährlichen Auslandsreise auch genügend private Unterstützung leisten, wenn sie oder ihr Freund einmal gesundheitlich nicht mehr so gut beeinander sein sollten wie heute. Bereits jetzt hat sie eine Frau angestellt, die bei ihrer Abwesenheit die Wohnung in Schwung hält. «Und wenn ich in Selçuk auf die Bank gehe, wo ich einen Teil meines gesparten Vermögens de-

Bevor sie endgültig nach Selçuk auswandert, nutzt Viktoria St. in Zürich ihre Freizeit ebenso wie ihr Lebenspartner zum Türkisch lernen. Denn am guten Austausch mit ihren gastfreundlichen Freunden und Bekannten in der Türkei ist ihnen viel gelegen. *Foto: ny*

poniert habe, begrüsst und bedient mich dort der Direktor», erzählt sie weiter. Dabei ist Selçuk nicht etwa ein kleines Dorf, sondern eine aufstrebende Provinzstadt zwischen der Grossstadt Izmir und der grossartigen Ausgrabungstätte von Ephesus. Sie ist acht Kilometer vom ägäischen Meer gelegen, das sich zu Fuss oder mit dem Fahrrad leicht erreichen lässt. Und damit sind wir beim Strand, bei der Sonne, der Wärme und dem Meer, den grössten Anziehungspunkten der Region, die auch dazu führen werden, dass es an Besuchen aus der Schweiz nicht mangeln wird – wobei Viktoria St. natürlich in erster Linie an ihre Tochter denkt. Ganz früher, als die Tochter noch klein war und sie nach kurzer Ehe allein für sie sorgte, kamen die ersten Gedanken ans Auswandern. Allerdings plante sie damals nicht den Ruhestand, sondern den Aufbau eines kleinen Tourismusbetriebs. Daraus wurde nichts, dafür um so mehr aus der Freundschaft mit Roberto, der sich in etlichen exotischen Rucksackreisen und weiteren abenteuerlichen Wohnexperimenten als idealer Gefährte fürs Auswandern gezeigt hat. Dass er flexibel ist, hat er gerade wieder beim letzten Aufenthalt in Selçuk bewiesen, als sich Viktoria St. so sehr für ein schönes Stück Land begeisterte, dass sie sich kurzerhand entschloss, dieses zu kaufen, obwohl noch nicht ganz klar ist, wie das kleine Haus mit Sicht aufs Meer, das dort entstehen soll, finanziert wird. Irgendwie wird es sicher gehen; dass sie sich wenn nötig einschränken kann, hat Viktoria St. in ihrem Leben genauso gelernt wie das gute Gespür fürs Zupacken bei idealen Gelegenheiten.

Vom Baselland nach Ontario:

Mit einem Bein in Kanada

Von Esther Kippe

«Land on lakes» heisst jener Teil Kanadas im Bundesstaat Ontario, rund drei Autostunden nordöstlich von Toronto entfernt, in den sich der Schweizer Bootsbaufachmann Franz Reichlin 1992 Hals über Kopf verliebte. Dorthin möchte der im Kanton Baselland wohnhafte, heute fünfzigjährige Naturfreund spätestens zum Zeitpunkt seiner Pensionierung auswandern.

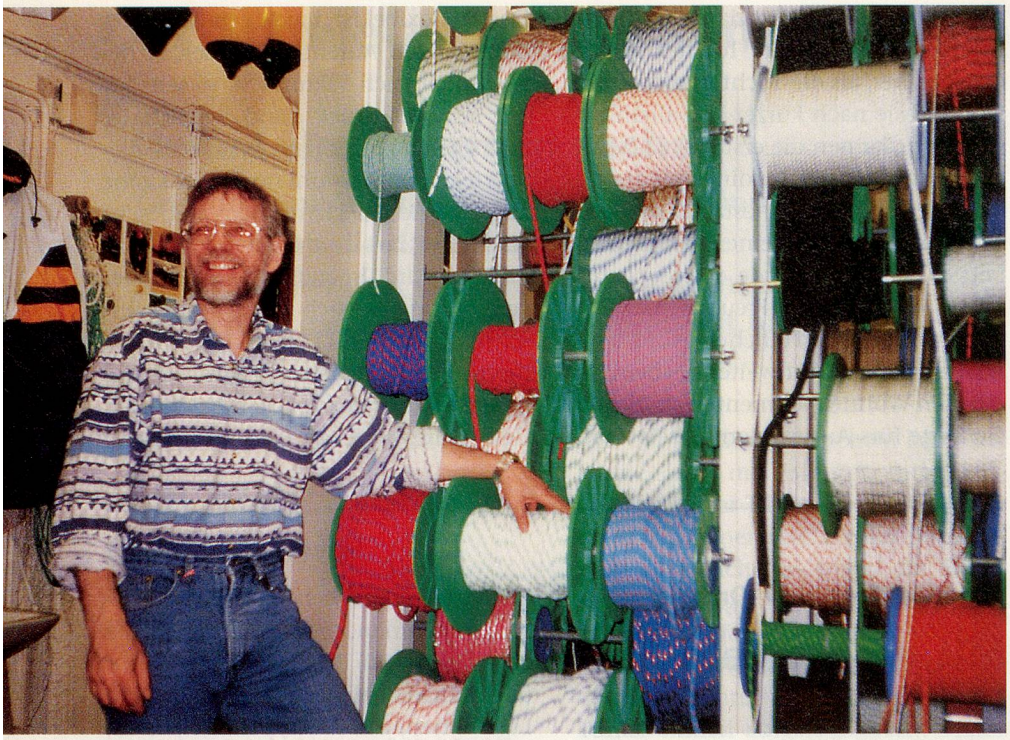
Angefangen hatte alles 1987. «In diesem Jahr überstürzten sich für uns die Ereignisse», erinnert sich Franz Reichlin. «Meine Frau und ich hatten uns gerade entschlossen, von einer Mietwohnung in ein Einfamilienhaus zu ziehen, gleichzeitig wurde mir eine gute Stelle in einem Fachgeschäft für Wassersport und Tauwerk angeboten; und nachdem wir uns jahrelang erfolglos um die Adoption eines Kindes bemüht hatten, wurde die Bitte an uns herangetragen, das soeben geborene jüngste Kind einer überlasteten kurdischen Familie in Pflege zu nehmen. Schliesslich tauchte eines Tages ein Bekannter mit Videos über Kanada bei uns auf – ob wir nicht Lust hätten, mit seiner Familie zusammen auszuwandern.»

Ans Auswandern dachten Marguerite und Franz Reichlin damals nicht. Aber 1992 besuchten sie den Freund in Kanada. Was sie dort sahen, waren «Wälder, Hügel und nichts als Seen». Und an den Seen in diesem riesigen Hügel- und Waldgebiet gab es zahlreiche Lodgebetriebe (Areale mit Ferienbungalows, Restaurants und Motels), die grösstenteils von Einwanderern (unter anderem Schweizern) geführt werden.

Die konkrete Idee

Vom ersten Tag an habe er sich in Kanada «unheimlich» wohl gefühlt, schwärmt Franz Reichlin. Die Luft, die Natur ... Seither besucht er jedes Jahr mindestens einmal und für mindestens drei Wochen das Land an den Seen und die Familien, mit denen er inzwischen Freundschaft geschlossen hat.

Touristen seien er, seine Frau und die Pflegetochter dort schon längst nicht mehr. Bei befreundeten Schweizern auf einem Lodgeareal von 46 Hektaren haben sich Marguerite und Franz Reichlin inzwischen das Vorkaufsrecht auf ein winterfestes Häuschen gesichert, das ihnen heute schon jederzeit als Ferienunterkunft zur Verfügung steht. Die Idee, sich dort niederzulassen, hat mit der Zeit konkrete Formen angenommen: «Wer in Kanada einwandern will, muss nachweisen können, dass er dem



Franz Reichlin an seinem Arbeitsplatz in der Schweiz. Vom Auswandern aus Frustration hält er nichts. *Foto: ppe*

Staat nicht zur Last fällt. Das heisst, man muss viel Kapital mitbringen, eine Stelle haben oder glaubhaft machen können, dass man Arbeitsplätze schaffen wird. Mit der AHV und dem Pensionskassengeld könnten wir dort besser leben als in der Schweiz; und wenn ich vorher auswandere, möchte ich einen kleinen Reparaturbetrieb für Holzbauten, Häuser und Boote, auf die Beine stellen. Davon könnten wir leben, und mit der Zeit vielleicht sogar ein paar Angestellte. Aber das heisst nicht, dass wir dann auch wirklich ein Visum bekommen.»

Natur und mehr Nachbarschaftshilfe

An der nötigen Erfahrung für ein solches Unterfangen dürfte es dem vielgereisten Schweizer allerdings kaum fehlen. Nach Abschluss einer Verkaufslehre hatte er sich in jungen Jahren zum Bootsbauer und zusätzlich zum Bootskonstrukteur ausbilden lassen. Zu Beginn der siebziger Jahre verschlug es ihn für längere Zeit zu einem Yacht-Vercharterer in Portugal. Später befuhr der Bootsfachmann als Lastwagenfahrer während vieler Jahre fast alle europäischen Länder. Inzwischen ist Franz Reichlin im Geschäft, in das er 1987 eintrat, zum Prokurist befördert worden. Grund zum Auswandern? «Wer von der Schweiz enttäuscht ist, aus einem Frust heraus auswandert und glaubt, am andern Ort sei alles besser, steht über kurz oder lang wieder da», ist er überzeugt. «Mir gefällt es in der Schweiz und auch in meinem Job, und wenn der Absprung nicht gelingt, geht die Welt nicht unter. Wichtig ist, dass man mit beiden Beinen auf dem Boden steht und weiss, dass es überall Positives und Negatives gibt.» In Kanada haben es Marguerite und Franz Reichlin vor allem die Natur und die Lebensumstände angetan. «Die grossen Distanzen sorgen dafür, dass die Menschen zusammenhalten müssen. Nachbarschaftshilfe ist dort unverzichtbar und selbstverständlich. In der Schweiz wohnen die Leute Haus an Haus und kennen einander manchmal kaum.»

Auswandern würde Franz Reichlin jederzeit. Aber: «Unsere Pflegetochter ist jetzt elf Jahre alt, sie ist gerne bei uns und war auch schon oft begeistert mit uns in Kanada. Wir würden sie gerne mitnehmen. Nur, sie ist türkische Staatsangehörige, und die elterliche Gewalt liegt bei ihren leiblichen Eltern. Da sind wohl noch einige Hürden zu überwinden ...»

Auswandern als Lebensform auf Zeit

Von Usch Vollenwyder

Nach ihrer Pensionierung entschlossen sich Charly und Rita Schnegg zu einer besonderen Lebensform: Er wanderte nach Frankreich aus, sie blieb in der Schweiz zurück. Verbunden bleiben sie trotzdem.

«Eigentlich bin ich nur ein temporärer Auswanderer», meint Charly Schnegg, der nach seiner Pensionierung vor zehn Jahren höchstens daran dachte, den Sommer in den Cevennen zu verbringen. Doch schliesslich verlegte er seine Schriften nach Frankreich und kehrt jetzt nur noch über den Winter oder für besondere Gelegenheiten in die Schweiz zurück. In der Schweiz ist aber seine Frau Rita geblieben, hier wohnen seine vier Kinder und sechs Grosskinder und viele Freunde. Diese waren der Grund, warum Rita Schnegg nie ans Auswandern dachte: «Hier habe ich meine Familie, meine Aufgabe, und hier bin ich zu Hause.» So hatte sie auch keine Mühe, gleich von Anfang an ihrer Umgebung zu sagen: «Mein Mann ist in Frankreich.» Charly plagte wegen dieser Distanz eher ein schlechtes Gewissen, obwohl nach seiner Pensionierung mehr Freiraum und Unabhängigkeit zwischen den Ehepartnern dringend nötig waren: Mehr als dreissig Jahre lang hatte die Familie im kleinen Schulhaus auf dem Land gewohnt, wo Charly Schnegg während vielen Jahren die Oberstufe unterrichtet hatte. Selbst zum Pausenkaffee war Charly Schnegg mit ein paar Schritten schon wieder in der gemeinsamen Wohnung zurück gewesen. «Freiheit nehmen und geben» war deshalb ein grosses Bedürfnis von beiden.

Die Stellung als Lehrer auf dem Land war es auch, welche die Familie schon vor vielen Jahren dazu bewogen hatte, wenigstens in ihren Ferien ein bisschen Distanz zum Dorf zu gewinnen. Charly

und Rita Schnegg sagten deshalb ohne Zögern zu, als sie an ihrem Ferienort in Frankreich ein Grundstück mit einer alten Ruine darauf erwerben konnten. Rund ein Hektar gross war es, «avec un tas de pierres», wie die Einheimischen sagten, mit einem «Dornröschenschloss», wie sich Rita Schnegg heute erinnert. Dort, wo die Küche hätte sein sollen, wuchs ein Kirschbaum, überall rankten Brombeerstauden, Ginster und Farnkraut, standen Pinien und Kastanienbäume. Schon bei ihrem ersten Besuch wussten Rita und Charly Schnegg sofort, wie das Haus einmal werden sollte. Während all den Baujahren wichen sie nur unwesentlich von ihrer ersten inneren Vorstellung ab. Den Rohbau liess die Familie von einem Handwerker aus dem Dorf erstellen, die meiste Arbeit machte sie aber selber, oft mit Hilfe von Freunden aus der Schweiz.

Seit einiger Zeit schon widmet sich Charly Schnegg neben seinem Haushalt intensiv dem Garten. Unmengen von Eingemachtem sind jedes Jahr sein Stolz. Dabei ist «Tomba», ein Püree aus Tomaten und Basilikum, seine Spezialität. Im Herbst, während der Erntezeit, wird er dabei von seiner Frau Rita unterstützt: Sie verbringt dann einige Tage im Haus ihres Mannes und sammelt Steinpilze, die in dieser Gegend im Überfluss wachsen. Die Liebe zu Haus, Garten und Umgebung ist auch der Hauptgrund für Charly Schneggs Aufenthalt in Frankreich: Er lebt mitten in der Natur und geht dabei seinem eigenen Lebensrhythmus nach. Nur das Telefon sei seine Nabelschnur zur Aussenwelt, sagt Rita Schnegg. So geht er am Abend früh ins Bett, steht um fünf Uhr auf, beobachtet das Wetter und trotzt den wilden Pflanzen, Stauden und Ranken, die immer wieder alles zu überwuchern drohen. Zu den überlauten Klängen eines Brandenburgischen Konzerts jätet und rodet er den Garten und seine Umgebung. «Die Wiedereroberung», eine Geschichte von Franz Hohler, in welcher sich die Natur ihren Teil von den Menschen zurückholt, komme ihm dabei jeweilen in den Sinn. Niemanden stört er mit seiner lauten Musik, aber auch mit niemandem redet er, manchmal während Tagen. Einsamkeit sei der Preis, den er für dieses Leben mit der Natur zu zahlen bereit sei. Einsamkeit – und auch eine gewisse Heimatlosigkeit: «Ich fühle mich weder hier noch dort zu Hause», sagt Charly Schnegg, der von «mir» redet, wenn er Frankreich meint und von «uns», wenn er von der Schweiz spricht. Zum einen machte es ihm die einheimische Bevölkerung nicht leicht: Erst seit er fast ständig bei ihr wohnt und sogar den «Chorale de vendredi» besucht, wo noch alte Volkslieder im ursprünglichen Dialekt gesungen werden, wird er auch von ihr akzeptiert. Zum andern seien die Cevennen eben nicht die Camargue oder die Provence; sie seien genauso, wie der französische Liedermacher Jean Ferrat sie in seinem chanson «la montagne» beschreibt: Vom Talboden aus führen steile Hänge hinauf in die Höhen, mit Terrassen versuchen die Bewohner, dem Boden etwas flaches Kulturland abzuringen. Es sei eine Gegend für schwermütige Menschen, verhalten, verschlossen: «Vielleicht gleichen wir uns halt doch ein wenig.»

Höchstens gesundheitliche Gründe könnten Charly Schnegg zu einer definitiven Rückkehr in die Schweiz bewegen. Der Herausforderung, in dieser wilden Gegend zu leben, wird er auf die Dauer nicht gewachsen bleiben. Langsam spürt er sein Alter, beginnt an Kraft und Energie zu verlieren. Schon jetzt kommt er im Winter, wenn es Zeit wird für lange Unterhosen, Zipfelmütze und Faserpelz-Pullover, wenn die Nebel im steilen Tal hängen bleiben, die Feuchtigkeit durch alle Ritzen dringt und ihn die «Gsüchti» plagt, zurück in die Schweiz. Doch Entscheidungen will Charly Schnegg vorläufig keine treffen, denn noch ist er zu ratlos, wie seine Zukunft aussehen soll. Wo soll er bleiben? Er weiss es nicht, kann sich weder das eine noch das andere vorstellen. Rita Schnegg, die sich der Auswanderung ihres Mannes zum Trotz ihr eigenes Leben aufgebaut und sich ihren Freundeskreis erhalten hat, versucht, diese Ratlosigkeit gelassen zu nehmen: «Es kommt, wie's kommt.» ◆

Trotz Distanz verbunden: Rita und Charly Schnegg schauen sich Fotos von ihrem Haus in Frankreich an. *Foto: uvo*

ZEITLUPE UMFRAGE

Auswandern

Liebe Leserinnen und Leser
Trugen Sie sich auch schon mit dem Gedanken, nach Ihrer Pensionierung oder wenn die Kinder ausgeflogen sind, der Schweiz den Rücken zu kehren? Oder haben Sie gar den Versuch unternommen und lesen die Zeitlupe im «Ausland»? Wie ist es Ihnen ergangen? Sind Ihre Vorstellungen in Erfüllung gegangen? Welche Rolle spielen «menschliche Beziehungen»?
Bitte schreiben Sie uns. Ihr Brief sollte bis am 15. Juni bei uns eintreffen und nicht mehr als eine A4-Seite umfassen. Jeder veröffentlichte Brief wird mit 20 Franken honoriert. Die Redaktion behält sich vor, die Briefe zu kürzen.
Unsere Adresse:
Zeitlupe, Leserumfrage,
Postfach 642, 8027 Zürich,
Fax 01 283 89 10,
E-Mail: zeitlupe@pro-senectute.ch